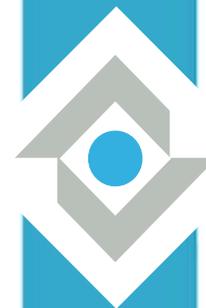


Der Wegbegleiter

Hospizverein Neukirchen-Vluyn e.V.

Informationsbrief für Mitglieder, Freunde und Förderer



Bevor ich sterbe

Noch einmal sprechen
von der Wärme des Lebens
damit noch einige wissen:

Es ist nicht warm
aber es könnte warm sein.

Bevor ich sterbe
noch einmal sprechen
von Liebe
damit noch einige sagen:

Das gab es
das muss es geben.

Noch einmal sprechen
vom Glück der Hoffnung
auf Glück
damit noch einige fragen:

Was war das
wann kommt es wieder?

*Erich Fried, am 6. Mai 1921 in Wien geboren
und am 22. November 1988 in Baden-Baden
gestorben, ist einer der bekanntesten deutsch-
sprachigen Lyriker des 20. Jahrhunderts.*

Wohl oder Wille? Neues zur Patientenverfügung



Liebe Mitglieder, Freunde und Förderer des Hospizvereins!



Heute halten Sie die inzwischen zweite Ausgabe unseres Informationsbriefes in Händen. „Der Wegbegleiter“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, Sie aktuell über den Hospizverein, seine Inhalte und Aufgaben zu informieren.

Auf zwei Dinge möchte ich Sie hinweisen. Inzwischen hat eine dritte Gruppe von Hospizhelferinnen ihre Ausbildung abgeschlossen. Seit November 2006 haben sich die Teilnehmerinnen regelmäßig zur Schulung getroffen. Im Juni erhielten 13 Hospizhelferinnen ihr Zertifikat. 38 ausgebildete Hospizhelferinnen kümmern sich in Neukirchen-Vluyn um Sterbebegleitungen. Zu einer der schwersten ehrenamtlichen Tätigkeiten gehört, sterbenskranken Menschen in ihren letzten Lebenswochen zu begleiten. Aus den vielen Gesprächen mit Angehörigen weiß ich, dass die Arbeit unserer Hospizhelferinnen oftmals mit Worten nicht zu beschreiben ist. Sie sind ganz nah in den Familien und wissen, wie sie helfen und entlasten können. Sie nehmen sich der Bedürfnisse der Sterbenden würdevoll und verständnisvoll an. Den Hospizhelferinnen gilt unser Respekt, unser Dank.

In Deutschland haben schätzungsweise acht Millionen Menschen vorsorg-

lich ihren Willen dokumentiert, wie sie im Falle einer schwerwiegenden Erkrankung mit tödlichem Verlauf medizinisch behandelt werden wollen. Den Medien haben Sie sicherlich entnommen, dass das Thema Patientenverfügung in Berlin im Bundestag erörtert wird.

Im Mittelpunkt der Debatte steht die Selbstbestimmung der Kranken, die nun gesetzlich gestärkt werden soll. Denn wie weit sind Ärzte und Angehörige an diese Verfügungen gebunden, die nicht äusserungsfähige Patienten vorab verfasst haben? Wer entscheidet am Sterbebett über Wohl oder Wille? Diese Fraktionen übergreifende Diskussion am 29. März 2007 gilt als eine Sternstunde des bundesdeutschen Parlaments. Den Geist dieser Debatte hat der Hospizverein zusammen mit seinen Mitgliedern, Förderern und Gästen bei einer Veranstaltung nachspüren dürfen. Den Anstoß zu dieser Veranstaltung gab uns unter anderem der Beirat. Die Bundestagsabgeordnete Frau Ilse Falk (CDU) und Herr Siegmund Ehrmann (SPD) informierten uns in Neukirchen-Vluyn über den aktuellen Stand in Berlin.

An dieser Stelle danke ich allen, die den Hospizgedanken in Neukirchen-Vluyn mittragen und uns ideell und finanziell unterstützen. Sie machen unsere Arbeit erst möglich.

Kornelia Kuhn, Erste Vorsitzende



4

PODIUMSDISKUSSION:

Selbstbestimmt bis zum letzten Atemzug

4

PRESSEECHO:

Stimmen zur Patientenverfügung

6

AUS DEM BEIRAT:

Interview: An der Seite des Vorstandes

8

AUS DEM LEBEN:

In guten Händen aufgehoben

10

HOSPIZHelfERINNEN BERICHTEN:

Eine letzte gemeinsame Zeit

12

RÜCKBLICK:

Gefangen im eigenen Körper

14



12



19

AUS DER HOSPIZARBEIT:

Interview: Den Hospizgedanken etablieren

16

SCHULUNG:

Lotsen am Ende des Weges

19

FÜR SIE GELESEN:

Buchtipps

21

DANKE:

Unterstützung aus dem Klingelbeutel

22

Gelungenes Benefizkonzert

22

SPENDENAUFRAF:

Das „andere“ Geburtstagsgeschenk

23

GEDICHT:

von Erich Fried

24

IMPRESSUM

„Der Wegbegleiter“ herausgegeben vom Hospizverein Neukirchen-Vluyn e.V.

Vorstand: Kornelia Kuhn, 1. Vorsitzende;
Elisabeth Voget-Overeem, stellvertretende Vorsitzende;
Bernhard Uppenkamp, Schatzmeister; Monika Hohmuth, Schriftführerin;
Juliane Kollmann-Rusch, Kurt Burghardt und Dr. Matthias Conrad, Beisitzer/in;

Bärbel Bouws, Hospizkoordinatorin erreichbar unter Telefon 0 28 45 / 94 15 76
www.hospizverein-nv.de • E-Mail: info@hospizverein-nv.de

Text, Koordination: Sabine Hannemann
Layout, Satz: Myriam Hermann

Bankverbindungen: Sparkasse am Niederrhein, Konto 1420 265 504, BLZ 354 500 00
Volksbank Niederrhein eG, Konto 80 130 230 19, BLZ 354 611 06

Im Juni fand im Mehrzweckraum der Sparkasse am Niederrhein eine Veranstaltung statt, die zum aktuellen Stand der Patientenverfügung informierte. Die Bundestagsabgeordneten Ilse Falk (CDU) und Siegmund Ehrmann (SPD) diskutierten über die Reichweite des geplanten Gesetzesentwurfes.

Selbstbestimmt bis zum letzten Atemzug

NEUKIRCHEN-VLUYN. Seit Bestehen des Hospizvereins ist die Patientenverfügung ein Thema. Vor dem Hintergrund, dass in Berlin im Parlament aktuell eine gesetzlich verbindliche Regelung ansteht, ist der Diskussionsbedarf groß. Informationen aus erster Hand erlebten daher die rund 130 Besucher im Mehrzweckraum der Sparkasse am Niederrhein, Poststraße, mit den Bundestagsabgeordneten Ilse Falk (CDU) und Siegmund Ehrmann (SPD). Gemeinsam mit Pfarrer Dr. Matthias Conrad und dem Arzt Dr. Lutz Kindt wurde über die Reichweite und Konsequenzen einer gesetzlichen Regelung diskutiert. Die Moderation hatte Dr. Rudolf Weth vom Beirat des Hospizvereins übernommen.

Wohl oder Wille?

Kann ein Fraktionen übergreifendes Gesetz dem Selbstbestimmungs-

recht des Einzelnen und der Schutzpflicht des Staates für das Leben gerecht werden? Wer entscheidet verbindlich in der letzten Lebensphase mit unumkehrbarem Krankheitsverlauf? Wer entscheidet, wann

Schluss ist? Der Arzt, die Angehörigen oder hat der Schwerstkranke seine Wünsche in guten Tagen als verbindlich im Vorfeld festgelegt? Darf ein Arzt aufgrund einer Patientenverfügung lebenserhaltende

Maßnahmen unterlassen, was zum Vorwurf des Totschlags führen kann? Wohl oder Wille des Patienten, das sind Positionen am Scheidewege.

Unterschiedliche Richtungen

Geschätzte acht Millionen Menschen haben verfügt, dass ihr Sterbeprozess mit Hilfe der Apparatemedizin nicht künstlich verlängert werden soll. „Im Bundestag haben wir eine Fraktionen übergreifende Verständ-

„WER
ENTSCHEIDET,
WANN SCHLUSS
IST?“



Rund 130 Zuhörer nahmen an der Podiumsveranstaltung mit Dr. Lutz Kindt, Siegmund Ehrmann, Ilse Falk, Dr. Matthias Conrad und Dr. Rudolf Weth (v.l.n.r.) teil.

digung erlebt, bei der sich unterschiedliche Denkrichtungen herauskristallisierten“, erzählte Ehrmann. Dass diese Debatte am 29. März als Sternstunde des Parlaments getitelt wird, wundert nicht. Alleine die mehr als zweistündige Orientierungsdiskussion in Neukirchen spiegelte in Ansätzen die Intensität und die Emotionalität wider, die in Berlin geherrscht haben muss.

Während Ehrmann einer bei vollem Bewusstsein vorsorglich formulierten Patientenverfügung oberste Priorität einräumt, gab Dr. Conrad zu bedenken, dass sich Einstellungen verändern können. „Müssen wir eine gesetzliche Grundlage schaffen?“, fragte er. Ähnlich wie die Bundesärztekammer gab Dr. Kindt zu bedenken, individuell je nach Diagnose und Lage der Dinge zu entscheiden. „Mit einem Gesetz eine Grundlage zu schaffen, ist schwierig“, meinte Ilse Falk, die sich nicht scheute, familiäre Erfahrungen einfließen zu lassen und Position bezog. Auch wenn eine



Krankheit mit tödlichem Verlauf den Menschen beherrscht und den Sterbeprozess verlängert, offenbaren sich Konflikte. „Wann ist der richtige Zeitpunkt“, fragte sie und erinnerte an Wachkomapatienten. Sie plädierte für die Einräumung von Zeitabständen. Einig waren sich die Podiumsteilnehmer darin, mit Hilfe einer schlanken, nicht katalogisierten Patientenverfügung verbindliche Vorsorge zu treffen.

INFO

Der Hospizverein Neukirchen-Vluyn empfiehlt Vorlagen der christlichen Kirchen. Informationen mit dem Freiburger Appell Rubrik Aktuelles unter www.hospizverein-nv.de

Nachbesserung nötig

Die Deutsche Hospiz Stiftung hat sich vor der Sommerpause zu den Entwürfen des geplanten Patientenverfügungsgesetzes geäußert. Um Ihnen einen Eindruck der Debatte in Berlin zu geben, veröffentlichen wir die Stellungnahme vom 19. Juni 2007.

BERLIN. „Allein der Verzicht auf eine verfassungsrechtlich bedenkliche Reichweitenbeschränkung gewährleistet nicht, dass Patientenautonomie und Patientenschutz sinnvoll miteinander in Einklang gebracht werden“, erklärt der Geschäftsführende Vorstand der Deutschen Hospiz Stiftung, Eugen Brysch.

Der in Berlin veröffentlichte Entwurf für ein Patientenverfügungsgesetz der Abgeordneten Josef Stünker (SPD), Michael Jauch (FDP),

Lukrezia Jochimsen (Die Linke) und Jerzy Montag (Bündnis 90/Die Grünen) bedarf nach Ansicht der Patientenschutzorganisation der Schwerstkranken und Sterbenden in zentralen Aspekten der Nachbesserung. Gerade die Frage nach Aufklärung und Beratung regelt der Entwurf der Gruppe um Stünker nicht. „Ein künftiges Patientenverfügungsgesetz wird sich allerdings daran messen lassen müssen, wie es sicherstellt, dass eine Patientenverfügung tatsächlich Ausdruck der informierten

Entscheidung des Betroffenen ist“, gibt Brysch zu bedenken.

In der Frage der Ermittlung des mutmaßlichen Willens stellt dieser interfraktionelle Entwurf einen Schritt nach vorne dar. Beispielhaft zählt er auf, welche Äußerungen und

Auffassungen relevant sind und bei wem entsprechende Informationen zur Ermittlung des mutmaßlichen Willens zu erheben sind. Es stellt sich die Frage, warum der Entwurf den Arzt unberücksichtigt lässt. Der

Arzt ist nicht nur der Vertragspartner des Patienten, sondern hat mehr Möglichkeiten den mutmaßlichen Willen zu ermitteln als der Betreuer allein. Ebenso könnte eine Berücksichtigung des Arztes eine Antwort darauf geben, was geschieht, wenn kein Betreuer existiert. Jetzt ist also Zeit zu handeln und in den zentralen Fragen der Beratung des mutmaßlichen Willens für Klarheit zu sorgen. Im Sinne des Schwerstkranken und Sterbenden ist der Gesetzgeber aufgefordert eine Lösung zu finden.



Das Recht der Patienten

Zur Patientenverfügung kommentierte DIE WELT vom 29. März 2007

Bedenkenswert waren viele Sätze, die im Bundestag über Patientenverfügungen gesagt wurden. Weise waren diese: „Ich glaube“, sagte die SDP-Abgeordnete Kerstin Griese, „dass ich in eine Patientenverfügung schreiben würde, dass sie für tödlich verlaufende Krankheiten gelten soll. Aber ich kann nicht zu der Entscheidung kommen, das allen Menschen so vorzuschreiben.“

Die 40-Jährige trifft den Kern. Denn einerseits wäre es fatal, sich aus Angst vor der Apparatedizin per Vorabverfügung den Tod zu verordnen. Man nehme nicht Ärzten jede Chance, Leben zu retten, die Einwilligung in den Tod bleibe Kapitulation. Andererseits ist Selbstbestimmung ein so wichtiges Grundrecht, ist das Leben aufgrund von Lebensverlängerung oft so schrecklich, dass der Staat sich nicht anmaßen darf, den Patientenwillen nur in bestimmten Lagen anzuerkennen.

Die Reichweite von Patientenverfügungen zu begrenzen ist das falsche Mittel, um der berechtigten Furcht vor deren übereilter Umsetzung oder Fehldeutung Rechnung zu tragen. Nicht durch medizinisch anfechtbare Generalklauseln, nur durch skrupu-

lose Einzelfallbeurteilung lässt sich feststellen, ob der einst formulierte Wille aktuell zutrifft und umzusetzen ist. Das heißt nicht, wie es die Bundesärztekammer fordert, auf ein Gesetz zu verzichten und alles dem Arzt zu überlassen. Umfragen zeigen, dass vielen Ärzten der Unterschied zwischen verbotener aktiver Sterbehilfe und zulässigem Behandlungsverzicht überhaupt nicht klar und es oft reiner Zufall ist, ob ein Arzt den Patientenwillen ernst nimmt oder nicht. Man muss diesem, wie es der Stünker-Entwurf tut, schon gesetzlich Nachdruck für jede Situation verleihen. Zugleich aber muss man, anders als Stünker, die Patientenverfügung vor einem Befolungsautomatismus bewahren. Angehörige und Pflegekräfte sind zu hören, die Aussagen der Verfügung zu hinterfragen, aktuelle Lebensregungen zu berücksichtigen. Hierfür eine Gesetzesform zu finden braucht Zeit. In der müssen sich noch die Bürger an ihre Verantwortung für sich selbst gewöhnen: Es liegt letztlich an ihrer Bereitschaft zu Beratung und gründlichem Nachdenken, ob die Patientenverfügung zu ihrem Wohl ausschlägt.

Es kommentierte Matthias Kamann.

An der Seite des Vorstandes

Seit fünf Jahren ist Rechtsanwalt Gernot Fietze Mitglied des Beirates. Zwölf Mitglieder beraten und unterstützen den Vorstand in unterschiedlichen Fragen. In der nächsten Ausgabe steht Dr. Rudolf Weth, Beiratsvorsitzender, Rede und Antwort.

Herr Fietze, aus welchen Fachbereichen kommen die anderen Beiratsmitglieder?



Gernot Fietze: Die Beiratskollegen kommen aus unterschiedlichen Bereichen wie Medizin, Theologie oder aus sozialen Berufen. Damit haben wir die Möglichkeit, verschiedene Fragestellungen zur Hospizarbeit aus unterschiedlichen Positionen zu beleuchten.

Welche Aufgaben hat der Beirat?

Gernot Fietze: Wir beraten den Vorstand zu verschiedenen Fragestellungen in der Hospizarbeit. Pro Quartal treffen wir uns ein Mal und erarbeiten unsere Standpunkte. Das ist ein intensives Suchen und Finden. Die Fragestellung lautet dabei immer, wie wir uns als Hospizverein um einen sterbenskranken Menschen kümmern können. Was braucht er in seinen letzten Lebensmonaten? Das sind Fragen, die rechtliche, ethisch-moralische, seelsorgerische und medizinische Bereiche betreffen.

Als Beirat sind wir konsensfähig, auch wenn wir uns aus unterschiedlichen Positionen, die unsere Fachbereiche mit sich bringen, annähern. Es gibt viele Arbeitsgebiete. Dazu gehört unter anderem die Patientenverfügung, aber auch die Festlegung von Schulungsinhalten der Hospizhelferinnen.

Warum stoßen Podiumsveranstaltungen zur Patientenverfügung auf so große Resonanz?

Gernot Fietze: Ich denke, das Thema hat gezeigt, wie wissbegierig, aber auch unsicher die Menschen dabei sind. Ganz viele fragen sich, wie sie sterben werden und wer dann an ihrer Seite ist. Mit diesen Fragen kann sich viel entscheiden, in den Familien, in der Partnerschaft. Die Diskussion rund um die Patientenverfügung ist in der Bevölkerung angekommen und wird zuhause wie auch in den politischen Parteien kreuz und quer diskutiert. Ob wir jedoch wirklich eine gesetzliche



Regelung brauchen, glaube ich nicht. Wir plädieren für eine „schlanke“ Patientenverfügung und eine „starke“ Vorsorgevollmacht.

Der Hospizverein mit seinem Beirat ist noch jung. Gibt es weitere Pläne?

Gernot Fietze: Unser aller Interesse ist es, die Hospizarbeit voranzubringen. Wir sind noch am Anfang. Wir machen Veranstaltungen, um die Öffentlichkeit über unsere Arbeit in Neukirchen-Vluyn zu informieren. Wir wollen anregen, um andere Menschen zum Denken zu bewegen. Ich glaube, die aktive Hospizarbeit, ob ambulant oder stationär, wird sich in den nächsten Jahren auch im Ruhrgebiet stärker vernetzen. Immer mehr Krankenhäuser und Altenheime werden Schwerstkranken eine Sterbebegleitung ermög-

lichen. Ich habe den Eindruck, dass unsere Gesellschaft heute bereit ist, über das Thema Sterben und Tod zu sprechen.

INFO

An vielen Stellen liegt der Informationsbrief „Der Wegbegleiter“ aus.

Jeweils dienstags von 9.00 bis 12.00 Uhr finden Sprechstunden in Neukirchen Wiesfurthstraße 60, statt.

Weitere Informationen unter **0 28 45/94 15 76**

In guten Händen aufgehoben

NEUKIRCHEN-VLUYN. Im November 2002 starb die Mutter von Agnes Schwarz-Aarse, die seit 2001 in einem Heim in Moers lebte. „Vor den Schulferien kam der Anruf, dass es meiner Mutter schlecht ging. Danach hatte ich zunächst eigentlich keine ruhige Minute mehr“, erinnert sich Agnes Schwarz-Aarse.

Tausend Gedanken gingen der Lehrerin durch den Kopf. Auf Fragen wie „Was passiert mit Mutti, wenn nach den Ferien die Schule wieder anfängt? Wie kann ich dieser Situation gerecht werden?“ wusste sie keine Antwort. Vom Hospizverein hatte die Familienmutter aus Vluyn schon gelesen. „Ich kannte Frau Bouws, und nachdem meine Familie und meine Geschwister einverstanden waren, habe ich den Kontakt aufgenommen“, erinnert sie sich.

Erleichtert

Fremde und zugleich ehrenamtliche Hilfe anzunehmen fiel zunächst nicht leicht, als sie den Hospizverein

„ES WAR NICHT LEICHT
EHRENAMTLICHE
HILFE
ANZUNEHMEN.“

um die Sterbebegleitung bat. „Ich war dann sehr erleichtert. Als Tochter fühlt man sich eventuell mehr verantwortlich, was auch zu enormen Schuldgefühlen führen kann und einfach einen überfordert.“

Der Mittelpunkt aller Aktivitäten

Hospizkoordinatorin Bärbel Bouws kümmerte sich um alles Weitere. Zwei ehrenamtlich arbeitende Hospizhelferinnen stellten sich vor, die zunächst zwei bis drei mal in der Woche die Mutter Agnes

Schwarz im Heim besuchten. Der gesundheitliche Zustand stabilisierte sich kurzfristig.

„Es war einfach professionell, denn beide Helferinnen stellten sich völlig auf die Situation und die Bedürfnisse meiner Mutter ein. Sie gaben ihr in

ihren letzten Lebensmonaten viel, arbeiteten biografisch mit ihr, sangen alte Lieder und lasen ihr Geschichten vor. Meine Mutter war gläubig, auch das wurde bei der Begleitung berücksichtigt. Ich wusste, dass sie in guten Händen war“, meint Agnes Schwarz-Aarse und spricht auch ihre zwiespältigen Gefühle an, wenn man einen geliebten Menschen in fremde Hände gibt. „Sterben gehört zwar zum Leben, aber man ist selbst nicht in der Lage, die Situation zu überschauen. Den Zeitpunkt des Abschieds, des Todes konnte ich nicht einschätzen.“

„Letzte Zufriedenheit!“

Die beiden Hospizhelferinnen kamen nach individueller Absprache, meist zur Mittagszeit, entlasteten, wo es nötig und möglich war, standen mit Gesprächen zur Seite. „Ich hatte an den Reaktionen meiner Mutter das Gefühl, dass sie sich wohl fühlt, soweit man es einem dementen Menschen anmerken kann. Ja, Mutti war zufrieden“, meint Agnes Schwarz-Aarse im Rückblick.

Der Abschied

Als Agnes Schwarz im November nach fast sechsmonatiger Begleitung starb, empfand ihre Tochter trotz des Verlustes eine tiefe Dankbarkeit. „Sie war in dem Moment nicht alleine, und das war mir sehr, sehr wichtig“, sagt Agnes Schwarz-Aarse. Auch als die Beerdigung

vorbereitet wurde, kam wertvolle Unterstützung von den beiden Hospizhelferinnen. Wenn Agnes Schwarz-Aarse heute von Sterbefällen in Familien hört, hat sie nur einen Rat: „Nehmt Hilfe in Anspruch. Lasst niemanden alleine sterben.“



Waltraud Kneiphoff ist Hospizhelferin. Für die Leserinnen und Leser des Wegbegleiters lässt sie eine Begleitung Revue passieren und gibt die Möglichkeit, an ihrer Arbeit teilhaben zu lassen.

Eine letzte gemeinsame Zeit

Die Begleitung kam, wie immer, über Hospizkordinatorin Bärbel Bouws zustande. Über das Altenheim, in dem der 81 Jahre alte Mann lebte, war mit seinem Einverständnis der Kontakt zum Hospizverein zustande gekommen.

Mein Name ist Waltraud Kneiphoff, ich berichte von einer Begleitung. Im Dezember 2005 übernahm ich die Begleitung eines 81 Jahre alten Mannes. Er hatte Krebs und wurde vom Krankenhaus zurück verlegt in das Altenheim, in dem er zu Hause war.

Erste Kontakte

Am Tag der Verlegung machte ich meinen ersten Besuch. Der alte Herr war sehr unruhig und suchte bei mir Halt zu finden. Ich setzte mich an sein Bett und bot ihm meine Hand an, die er festhielt. Nach Stunden, als er endlich Ruhe gefunden hatte, konnte ich meinen Besuch beenden.

Reise in die Vergangenheit

Zwei bis drei Mal in der Woche ging ich zu ihm, reichte ihm Getränke, las ihm vor oder saß einfach nur bei ihm. Nach vier Wochen wurde er sehr zugänglich. Ich begleitete ihn nun auch in seine Vergangenheit. Er erzählte von seiner Arbeit, seiner Familie und von seinen Hobbys.

Seine Mundharmonika

Wir feierten Karneval und begrüßten den Mai mit einem Birkenzweig und einem Mailed. Er sang sehr gern, früher spielte er Mundharmonika. Das Instrument lag in seinem Schrank, hin und wieder wollte er es wenigstens anfassen und ich reichte es ihm.

Ganz zugewendet

Schmerzen hatte er keine und die künstliche Ernährung lehnte er ab. So hatte er guten Appetit, wenn ich

kam. Ich reichte ihm Speisen und Getränke, so bekam er meine ganze Zuwendung.

Am meisten liebte er die basale Stimulation. Er genoß es, wenn ich ihm mit Pflegeöl Arme und Beine einrieb. Danach ging es ihm besonders gut, wie er mir stets versicherte.

Im Dialog mit Gott

Das „Vater Unser“ sprach er gern mit mir, erst das evangelische für sich, dann das katholische für mich und er stellte jedes Mal fest, das es ja gleich sei. Manchmal wollte er ruhen, blinzelte aber immer wieder, um zu sehen, ob ich noch da war.

Das letzte Mal

Wenn ich ging, nahm er mir jedes Mal das Verspechen ab, wiederzukommen – ganz bestimmt, übermorgen. Am 30. Juni machte ich meinen letzten Besuch. Der alte Herr starb trotz seiner schweren Krankheit für uns unerwartet.

Würdevoll bis zum Schluss

Ich denke gern an ihn und an die Stunden, die wir zusammen verbracht haben. Die Haltung, mit der er seine Krankheit getragen hat, hat mich sehr beeindruckt. Gestärkt durch diese Erfahrung bin ich nun wieder bereit, eine neue Begleitung anzunehmen.

Waltraud Kneiphoff, im Juni 2007

Gefangen im eigenen Körper

NEUKIRCHEN-VLUYN. Die Diagnose traf ins Mark, als Inge Geldermann in einem Düsseldorfer Krankenhaus davon erfuhr. ALS, jene Krankheit, die sämtliche Muskelfunktionen des Körpers über Atemfunktion bis hin zum Kau- und Schluckmechanismus ausschaltet, wurde bei ihrem Lebensgefährten Udo festgestellt. Klare Vorboten, die der Körper oftmals bei anderen Erkrankungen sendet, kennt diese rasch fortschreitende degenerative Erkrankung des zentralen Nervensystems nicht. Man spricht von einem Krankheitsverlauf von bis zehn Jahren.

Unheilbar

Mit dem Künstler Jörg Immendorf rückte diese, bislang in der Öffentlichkeit eher unbekannt und noch wenig erforschte neurologische Krankheit kurzfristig in den Mittelpunkt. „Es gibt keine eigentliche Therapie. Man weiß kaum etwas. Die Krankheit ist nicht heilbar, kommt erst schleichend und wird dann immer schneller. Bei Udo konnte ich zugucken, wie er sich verändert“, meint Inge Geldermann heute.

Nach einer Operation machten sich erste Veränderungen bemerkbar. Udo verlor zunächst die Kontrolle über seine Beine.

„BEI UDO
KONNTE ICH
ZUGUCKEN, WIE ER
SICH VERÄNDERTE.“

Gehstörungen folgten, weitere Muskelregionen versagten den Dienst. Inge Geldermann handelte. Nach der Diagnosestellung wurden im Haus die Räume umgestaltet, das Schlafzimmer von oben nach unten gelegt, damit sie die häusliche Pflege in Absprache mit der Pflegekasse durchführen konnte. Grundkenntnisse hatte sie sich angeeignet.

Er hatte akzeptiert

Udo hatte Pflegestufe III und war tagsüber in der Tagespflege. „Er wusste über den Verlauf dieser Krankheit. Wir haben viel darüber gesprochen. Er hatte die Krankheit akzeptiert. Ich zu dem Zeitpunkt noch lange nicht. Ich hatte Hoffnung“, erinnert sich Inge Geldermann. Als sich der Zustand immer weiter verschlimmerte und die



ausweglose Dimension der Krankheit immer deutlicher wurde, nahm Inge Geldermann über Pfarrer Keiner Kontakt mit dem Hospizverein auf. „Ich bekam Entlastung, denn zur Tagespflege wollte Udo nicht mehr, und ich wollte ihn in kein Pflegeheim bringen. Er war Realist und mit der Betreuung durch eine Hospizhelferin einverstanden“, erzählt Inge Geldermann, die währenddessen noch berufstätig war. Die Pflege wurde immer intensiver und zehrte an ihren Kräften.

Trost und Hilfe

Im April 2005 kam die Hospizhelferin erstmals ins Haus. Udo konnte mit ihr über seine Berufserlebnisse als LKW-Fahrer reden, erzählen, was er dabei erlebt hat, wohin ihn seine Touren geführt hatten. Inge Geldermann fand in den vielen Gesprächen mit der Hospizhelferin Trost und Hilfe. „Die Chemie stimmte einfach“, meint sie im Rückblick. „Heute weiß ich, dass man sich Unterstützung suchen sollte und nicht alles allein durchstehen muss. Nicht nur der Beistand war mir wichtig, sondern auch die Hilfe, die ich brauchte, wenn wir bei Behörden Anträge stellen mussten“, meint Inge Geldermann.

„DURCH DIE
HOSPIZHelfERIN
KAM ENTLASTUNG.“



Inge Geldermann fand Unterstützung.

Mit Udo kommunizierte sie später über einen Computer, den er über Augenkontakt aktivieren konnte. Sie erfuhr, was in ihm vorging, wie klar er seine Umgebung beobachtete und die eigene Situation einschätzte.

Die Fähigkeit zu sprechen hatte er verloren, denn inzwischen war die Sprechmuskulatur betroffen. Bei ALS bleibt die konkrete Wahrnehmung erhalten, auch wenn der ALS-Patient sich sprachlich nicht mehr bemerk-

bar machen und sich nicht mehr bewegen kann. Er ist gefangen im eigenen Körper.

Im Sommer sollte im Krankenhaus eine Sauerstoffmaske angepasst werden, um Udo das Atmen zu erleichtern. Die Krankheit hatte ihr Endstadium erreicht. Udo starb einen Tag nach seiner Einlieferung im Alter von 49 Jahren im Juli 2005.

Bärbel Bouws ist die Koordinatorin des Hospizvereins. Im Interview gibt sie einen Rückblick auf die ehrenamtlichen Vereinstätigkeiten.

Den Hospizgedanken etablieren

Frau Bouws, der Hospizverein arbeitet jetzt im sechsten Jahr. Wie sieht Ihr Rückblick auf diese ehrenamtliche Tätigkeit aus?

Bärbel Bouws: Der Anfang war verständlicherweise zaghaft. Wir mussten in der Öffentlichkeit Grundlagen für unsere Arbeit legen und auf unsere Tätigkeiten aufmerksam machen. Heute, nach sechs Jahren, ziehen wir eine positive Bilanz. Der Hospizgedanke und die Tätigkeiten unseres überkonfessionell arbeitenden Hospizvereins sind vielen Bürgern rund um Neukirchen-Vluyn bekannt. Alleine unsere letzte Podiumsveranstaltung zum Thema Patientenverfügung wurde im Juni von 130 Gästen besucht. Die Bundestagsabgeordnete Frau Falk und Herr Ehrmann informierten über den Stand der Dinge und den geplanten Gesetzentwurf.

Wieviele Hospizhelferinnen hat aktuell der Hospizverein?

Bärbel Bouws: 38 ausgebildete Hospizhelferinnen begleiten Familien und Schwerstkranke. Im November letzten Jahres hat bereits die Schulung unserer dritten Grup-



pe begonnen. In Juni haben wir 13 Hospizhelferinnen die Zertifikate überreicht.

Wo liegen noch Hindernisse?

Bärbel Bouws: Viele Familien scheuen sich, fremde Hilfen in einer der schwersten Lebenssituationen anzunehmen. Darüber hinaus wünsche ich mir, dass die Palliativmedizin sich noch mehr etabliert. Sie will schwerstkranken Menschen den Schmerz nehmen, um weitgehend Schmerzfreiheit und Lebenszufriedenheit in der letzte Lebensphase zu ermöglichen. Krankenkassen und



Zuhören und Reden – bei Sterbebegleitung steht der intensive Austausch mit Familienangehörigen im Mittelpunkt.

Hausärzte sind bei diesem Thema gefragt. Palliativmedizin gehört mit in den Bereich der gesetzlichen Leistungen. Hier liegt noch viel Arbeit und Aufklärung vor uns.

Wie gestaltet sich Ihre Arbeit vor Ort?

Bärbel Bouws: Uns erreichen Anrufe von Angehörigen, die Schwerstkranke oder Sterbende in der Familie betreuen. Auch in stationäre Einrichtungen wie Altenheime werden wir gerufen. Wir besprechen die Bedürfnisse mit der Familie oder mit den Schwerstkranken, um zu entlasten und Freiraum zu geben. Pfliegerische Tätigkeiten sind dabei ausgenommen. Intensive Gespräche stehen häufig im Mittelpunkt. Manchmal aber auch ganz einfache Dinge wie das Zuhören oder das Vorlesen am Krankenbett. Wir wollen dem würdevollen Sterben wieder ein Zuhause geben.

Wie sieht die Vorstandsarbeit aus?

Bärbel Bouws: Der Vorstand hat ein umfangreiches Aufgabengebiet und tagt in regelmäßigen Abständen. Ein Beirat ergänzt und unterstützt unsere Vorstandstätigkeit. Beiratsmitglieder kommen aus unterschiedlichen Fachbereichen wie Medizin, Theologie, Recht und der Sozialarbeit. Mit anderen Hospizvereinen sind wir in regelmäßigem Kontakt und ständigem Austausch.

Der Verein arbeitet ehrenamtlich. Welche Kosten entstehen für Angehörige bei Sterbebegleitungen?

Bärbel Bouws: Für die Familien entstehen keine Kosten. Die Hospizhelferinnen bekommen vom Verein die Fahrtkosten erstattet. Wir als Verein geben Geld für die Schulung und Weiterbildung der Hospizhelferinnen aus. Dabei finanzieren wir

uns aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden. Wir haben momentan 135 Mitglieder.

Sie bieten auch ein monatliches Treffen im Hospizcafé an. Was verbirgt sich dahinter?

Bärbel Bouws: Unsere Hospizhelferinnen laden Menschen ein, die gerade Angehörige oder Freunde verloren haben. Menschen, die sich über das Erlebte, den Verlust, die Trauer austauschen wollen, treffen sich. Über die Zeit der Sterbebegleitung hat sich ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Hospizhelferinnen aufgebaut. Die Gespräche oder auch nur das Zusammensein mit anderen, die Ähnliches erlebt haben, hilft den Alltag danach zu meistern. Wir haben im Karl-Immer-Haus einen festen Treffpunkt jeweils am dritten Montag. Jeder ist herzlich eingeladen.

Gibt es weitere Ziele für den Hospizverein?

Bärbel Bouws: Ja, der Hospizgedanke stellt den Schwerstkranken oder Sterbenden in seiner psychischen, sozialen und spirituellen Situation in den Mittelpunkt, denn Sterben und Tod gehören zum Leben. Ich wünsche mir, dass sich viele Menschen mit dem Hospizgedanke auseinandersetzen. Sich auf den Tod möglichst zu Hause vorzubereiten und ihn annehmen zu können, bedeutet, menschenwürdig das Leben zu vollenden.

Termine zum Hospizcafé

INFO

Hospizkoordinatorin Bärbel Bouws ist telefonisch erreichbar unter **0 28 45/94 15 76**.

Die nächsten Treffen im Hospiz-Café finden statt jeweils montags am **20. August, 17. September, 15. Oktober, 19. November und 17. Dezember** von 15.00 bis 17.00 Uhr im Karl-Immer-Haus, Herkweg 8 in Neukirchen. Telefonische Auskunft gibt ebenfalls Bärbel Bouws unter der genannten Telefonnummer.

Lotsen am Ende des Weges

Bereits zum dritten Mal hat der Hospizverein eine Schulung angeboten. 13 Hospizhelferinnen haben ihr Zertifikat bekommen.

NEUKIRCHEN-VLUYN. „Stellen Sie sich folgende Situation vor: Jemand ist in der Wohnung hingefallen und braucht jetzt Ihre Hilfe. Was tun Sie?“, fragt Annegret Grossmann, Pflegedienstleitung der Diakoniestation, und demonstriert, wie es sein könnte. Stürze in der Wohnung können jederzeit passieren, schnelle und kompetente Hilfe ist das Gebot der Stunde. Die Referentin zeigt den angehenden Hospizhelferinnen, wie geholfen werden kann, welche Handgriffe für Patienten eher unpraktisch bis unangenehm sein können. „Alle Handlungen, die Sie vornehmen, müssen Sie Ihrem Patienten ansagen. Sprechen Sie immer mit ihm, halten Sie Kontakt“, rät sie den Gruppenmitgliedern.

Praxisorientiert

Reden, das ist die eine Seite, aktiv zuhören können und sich auf die Welt des anderen einlassen, ist die andere Seite. Die Schulungsabende dienen der Übung, dem Kommunikationstraining mit Schwerstkranken, bieten zudem praktische Einheiten wie die stabile Seitenlage oder den Bettkantensitz. „Sie dürfen nicht vergessen, alles begeg-



Trainingssituation: Schnelle Hilfe ist nach dem Sturz gefragt.

net Ihnen und Sie wollen vorbereitet sein“, so Annegret Grossmann. Die Teilnehmerinnen sind seit November in der Ausbildung zur Hospizhelferin. Regelmäßig treffen sie sich dienstags im Antonius-Heim in Neukirchen-Vluyn. 60 Stunden haben sie bis zum Juni hinter sich gebracht. Stunden, in denen sie sich mit dem Sterben und dem Tod auseinandergesetzt haben. Sie haben viele neue Erfahrungen gemacht und sind dabei sicherlich auch an persönliche Grenzen gekommen. Aus inneren Konflikten heraus die Ausbildung nicht mehr weitermachen zu wollen oder zu können, ist verständlich. Die Aussteigerquote ist wie bei den vorangegangenen Schulungen gering. Denn wer sich einmal entschieden hat, bleibt.

Die Themenblöcke sind praxisorientiert und bauen aufeinander auf. Dazu zählen seelsorgerische Fragestellungen, die mit Pfarrer Dr. Conrad und Pfarrer Keiner erörtert werden, aber auch der Besuch bei einem Beerdigungsinstitut. Verschiedene Schulungseinheiten geben Einblicke in Bereiche, die auch zur Sterbegleitung gehören: Der Gebrauch von Pflegemitteln, der Einsatz der Zahnbürste, das Befeuchten der Lippen und die Erfüllung kleiner Wünsche, wie noch einmal ein Glas Wein trinken, den Lieblingstee schmecken, noch einmal die Lieblingsmusik hören. „Menschen, die im Sterben liegen, können wir jeden Wunsch erfüllen“, weiß Annegret Grossmann.

Aktiv zuhören

Die Motivation eine Ausbildung zur Hospizhelferin zu machen ist bei jeder Teilnehmerin unterschiedlich. Silvia Schlichtung (39) aus Kapellen ist Physiotherapeutin und hat durch ihren Beruf mit Schwerkranken zu tun. Sie macht Hausbesuche und versorgt die Patienten physiotherapeutisch. Meist haben sich diese



Praktische Handgriffe beim Bettkantensitz



Annegret Grossmann (li.) zeigt wie es geht.

Patienten mit ihrer Krankheit arrangiert und wollen ihre Mobilität, ihre körpereigene Beweglichkeit weitestgehend erhalten, um das tägliche Leben so lange wie möglich zu meistern. Sie hat auch Abschied nehmen müssen.

„Ich möchte besser begleiten können. Im Umgang mit schwerkranken Menschen habe ich gemerkt, ich weiß viel durch meine Ausbildung und meine Berufserfahrungen. Aber ich frage mich dabei, mache ich in dieser Situation das Richtige, finde ich den richtigen Ton. Die Kommunikation ist anders, der Umgang mit dem Patienten ist anders, weil sein Lebensfeld sich von anderen unterscheidet“, erzählt Silvia Schlichtung. Schon jetzt hat sie viele Dinge für sich mitgenommen, die sich jeden Tag bemerkbar machen. „Man geht aufmerksamer durchs Leben und ich habe gelernt aktiv zuzuhören.“



Gemeinsames Training

Etwas mitgeben

Tanja Wienicke (35) aus Vluyt hat sich schon länger mit dem Thema auseinandergesetzt, bevor sie sich entschloss, Hospizhelferin zu werden. Leben endet nicht, weil ein Mensch alt ist oder ein älterer Mensch krank ist. Sie geht damit offen um, „weil ich in meinem Leben schon viel mit Krankheiten in Berührung gekommen bin. Ich denke, es kann mich wie jeden anderen treffen“, meint sie. Auch in ihrer Familie spricht sie angemessen über das Sterben und den Tod, beides zählt sie zum Lebenszyklus dazu. Ihre Kinder konfrontiert sie sanft damit und hat ihnen vermitteln können, dass man Sterbenden sehr viel mitgeben kann.

INFO

Der Hospizverein bietet qualifizierte Schulungen an. Weitere Informationen unter www.hospizverein-nv.de oder 028 45/94 15 76

Buchtipps

► **Monika Herrmann, Wie ich einmal sterben möchte, 126 Seiten, Gütersloher Verlagshaus.**



Ein Unfall, eine OP – mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen. Immer mehr Menschen wollen selbst entscheiden. Autorin Monika Herrmann informiert in ihrem Ratgeber konkret und sensibel. Interviewpartner, die Vorsorge getroffen haben, verleihen dem Buch einen persönlichen Charakter.

► **Hubert Böke u.a., Trauer ist ein langer Weg, 112 Seiten, Patmos Verlag.**



Trauern ist seelische Schwerstarbeit. Eine große Aufgabe in der Trauer ist das Erinnern und Verinnerlichen des gemeinsam Erlebten. Autor Hubert Böke ist Theologe und Seelsorger auf einer Palliativstation.

► **Gustava Everding, Angelika Westrich, Würdig leben bis zum letzten Augenblick, 135 Seiten, Beck Verlag.**



Wer denkt schon gerne ans Sterben, bevor es soweit ist? Die Autorinnen geben Einblicke in stationäre und ambulante Hospizarbeit. Wie die Begleitung aussieht, schildern Ärzte, Hospizhelferinnen, Therapeuten und Patienten.

Alle genannten Bücher sind im Handel erhältlich oder können in der Stadtbücherei Neukirchen-Vluyt ausgeliehen werden.

Ein „herzliches Dankeschön“ an alle Kirchengemeinden



Gerne möchten wir uns im Namen des Hospizvereins Neukirchen-Vluyn e. V. bei allen Kirchengemeinden bedanken, die uns unterstützen, dadurch, dass sie uns Kollekten von den Gottesdiensten zur Verfügung stellen und dass sie über die Aktivitäten des Hospizvereins informieren.

Durch die finanzielle Unterstützung können wir die lokale Hospizarbeit fördern. Die eingegangenen Spenden verwenden wir maßgeblich für die Schulung und Fortbildung unserer ehrenamtlichen Hospizhelferinnen, für die Erarbeitung und Verbreitung von Informationsmaterialien sowie

für aufklärende Öffentlichkeitsveranstaltungen zur Hospizarbeit, gemäß unserer Vereinssatzung.

INFO

Bei Interesse an Vorträgen steht Ihnen gerne die Hospizkoordinatorin, Frau Bärbel Bouws, zur Verfügung. Bei Fragen zum Hospizverein und/oder zur Hospizarbeit sind alle Vorstandsmitglieder und natürlich auch Frau Bouws gerne Ihre Ansprechpartner.

Sie erreichen Bärbel Bouws unter **0 28 45/94 15 76**

Gelungenes Benefizkonzert

NEUKIRCHEN-VLUYN. Der Frauensingkreis Niederberg und der Werkschor Niederberg gaben, begleitet von Solotrompeter Peter Schroers, in der St. Quirinus Kirche in Neukirchen ein Benefizkonzert. 450 Gästen applaudierten für eine überaus gelungene Veranstaltung. 1300 Euro aus dem Kartenverkauf spendeten die Chöre dem Hospizverein Neukirchen-Vluyn.



Nach dem Konzert bedankte sich Kornelia Kuhn (z.v.l.), Vorsitzende des Hospizvereins, für die Spende.

Bernhard Uppenkamp begleitet von Anfang an die Arbeit des Hospizvereins Neukirchen-Vluyn und ist Schatzmeister.

Liebe Mitglieder, Freunde und Förderer des Hospizvereins!

In den sechs Jahren, die jetzt der Hospizverein vor Ort tätig ist, haben die Hospizhelferinnen wertvolle ambulante Arbeit geleistet. Ihre Tätigkeit in den Familien ist ehrenamtlich. Sie engagieren sich für die Angehörigen, ihre Schwerstkranken und Sterbenden, helfen den Alltag in schweren Situationen zu meistern. Die Hospizhelferinnen entlasten in Absprache mit den Familien, wo immer es gewünscht ist.

Die Kosten für eine qualifizierte Ausbildung zur Hospizhelferin übernimmt der Hospizverein sowie Fortbildungsmaßnahmen im Bereich der professionellen Sterbebegleitung. Für die Familien, die die Hilfe des Hospizvereins in Anspruch nehmen, entstehen keine Kosten. Wir verstehen unsere unabhängige Arbeit als eine gemeinschaftliche Aufgabe nach ökumenischen Motiven, die den Menschen und Familien um Neukirchen-Vluyn zu Gute kommt.

Sterben gehört zum Leben, wie der Tod zum Leben gehört. Mit unserer Hospizarbeit stehen wir jedoch erst am Anfang. Wir wollen den Hospizgedanken fest in unserer Stadt verankern und ermöglichen, dass ein würdevolles Lebensende zu Hause möglich ist.



Dabei sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Die Kosten für die Aus- und Fortbildung der Hospizhelferinnen werden ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanziert. Deshalb ist Ihre Unterstützung auch so

wichtig. Es ist beinahe schon mehr als eine gute Geste, in heutiger Zeit auf Geburtstagsgeschenke zu verzichten. Stattdessen wird für Einrichtungen oder Vereine unserer Stadt das „Geburtstagsgeld“ gesammelt, um vor Ort die Arbeit zu unterstützen.

Vielleicht ziehen Sie demnächst bei der Auswahl der möglichen Empfänger Ihres „Geburtstagsgeschenkes“ den Hospizverein in Erwägung und ermöglichen so, dass unsere Arbeit Fortbestand hat. Alle Spendengelder kommen in voller Höhe dem Hospizverein zu Gute. Der Hospizverein ist als gemeinnützig anerkannt, entsprechende Spendenbescheinigungen dürfen wir Ihnen ausstellen. Die Angaben zu unserer Bankverbindung finden Sie auf der zweiten Seite unserer Zeitschrift „Der Wegbegleiter“.

Ich danke Ihnen sehr herzlich.

Bernhard Uppenkamp
Schatzmeister